

# Der Gerichtsturm.

Kriminal-Erzählung von L. G.

(Fortsetzung.)

„Ach, da haben wir die Beschreung!“ tief ich aus, und las sofort die angegriffene Stelle, welche einer Novelle angehörend, etwa folgendermaßen lautete:

„Wenn unverdienten Unglück Dich verfolgt, wenn die Menschen Dich verkennen und lästern, wenn Deine besten Freunde sich kalt von Dir abwenden und die Bosheit ihren Stachel an Dir übt — o dann getroste Dich des gerechten Waltens jener überirdischen Macht, die Du Gott, Vorsehung oder anders nennen magst; sei gewiß, denn die Erfahrung lehrt es in Millionen Beispielen, daß Deine Unschuld offenbar wird und Du Vergeltung empfangen wirst für alles unverdiente Leiden, und nicht erst im fernem Jenseits, sondern oft schon hier in diesem Leben, Dir zur Genußnahme, Deinen Widersachern zur Beschämung und Strafe und der Menschheit zur Lehre.“

Und die Zeilen von Johanna's Hand enthielten die Worte:

„Möge auch Dir, unglückliche Freundin, in Deinen unverdienten Leiden die lebendige Zuversicht auf die immerdar gerecht waltende Vorsehung nicht zu sonderlicher Tröstung und Stärkung gereichen kann und der Tag der Erlösung für sie wahrhaftig auch der letzte ihres irdischen Lebens sein wird. Sonst wirklich sehr schön gesagt, zumal von jemand, der — Leider jedoch ist jede geistliche Correspondenz, welchen Inhalts sie auch sei, mit in Unterjochung sich befindenden Personen gesetzlich verboten; und da ich nicht wissen kann, ob diese Worte nicht etwa einem neidischen, nur der Freundin verständlichen Sinn enthalten, so ist es meine Pflicht, diese zierliche Schrift der Vernichtung zu weihen.“

„Sehr schön gesagt!“ dachte ich. „Es ist dabei nur zu bedauern, daß die leidende Freundin ohne Zweifel eine Gismörderin ist, ihr also der Hinblick auf die immerdar gerecht waltende Vorsehung nicht zu sonderlicher Tröstung und Stärkung gereichen kann und der Tag der Erlösung für sie wahrhaftig auch der letzte ihres irdischen Lebens sein wird. Sonst wirklich sehr schön gesagt, zumal von jemand, der — Leider jedoch ist jede geistliche Correspondenz, welchen Inhalts sie auch sei, mit in Unterjochung sich befindenden Personen gesetzlich verboten; und da ich nicht wissen kann, ob diese Worte nicht etwa einem neidischen, nur der Freundin verständlichen Sinn enthalten, so ist es meine Pflicht, diese zierliche Schrift der Vernichtung zu weihen.“

Wenige Gummistücke liehen die Handschrift Johanna's verschwinden. Es war jetzt nahe an Mitternacht, und Zeit, mich auf meinen Lagerposten zu begeben; denn ich vermutete, daß das Pärchen sich diesmal früher einschließen werde, als voriges Mal, wo sie förmlich den Eintritt besessenen Betters abgemahnt hatten.

Vorsichtig öffnete ich einen Fensterschloß, lästete ein wenig den Vorhang, und ersuchte, mit dem Fernglase besaß, das Terrain. Dieses bot den besten Anblick, wie in der gefrigen Nacht; nur die Mondscheibe, in der Monotonie begriffen, hatte den Platz, den sie während meiner Beobachtung in der letzten Nacht am Himmel eingenommen, noch bei weitem nicht erreicht, daher denn auch die Schatten anders fielen und länger waren. Darüber war aber auch die meinem Standpunkte gegenüber liegende Seite der Kapelle mit dem Einzuge vom Fußboden bis zum zerbrochenen Dachgestirn voll und hell beleuchtet.

Ich konnte nicht immer in die mondliche Nacht hinausstarren. Darum ließ ich mich am Fenster auf einem Stuhl nieder und begnügte mich, dann und wann einen Blick durch die schmale Leihnung zwischen der Fensterbank und dem Vorhänge auf die Kapelle und deren nähere Umgebung zu werfen.

Das Ding ward aber auf die Dauer äußerst langweilig — und — zu meiner Schande muß ich es sagen — ich ließ mich gar bald vom Schlafe überfallen und nicht auf dem Stuhle gemächlich ein. Zwar dauerte die Ruhe nicht lange, denn die kühle Luft aus offener Thür machte mich frösteln; aber ich fühlte, daß, wenn die neue Zusammenkunft etwa wieder auf zwei Uhr Morgens anberaumt war, ich diesen Zeitpunkt ohne Anwendung starker Heizmittel wachend nicht erleben würde, und zu leisterem fehlte mir die Luft.

„Zum Henker, sie werden doch nicht alle Nächte in der Kapelle zusammenkommen!“ brummte ich. „Friedrich hat mir ohnehin gesagt, daß die heimlichen Ausgänge des Fräuleins nur von Zeit zu Zeit stattgefunden. Schieße ich also meine Wachsamkeit auf bis zur nächsten Nacht.“

So begab ich mich denn zur Ruhe und bereuete dies Thun keineswegs, als ich am folgenden Morgen wenigstens leidlich frisch und gestärkt erwachte.

Der wadere Gärtner, da sein Bursche erst im Laufe des Vormittags zurückerwartet wurde, erschien auch heute wieder.

In dieser Nacht ist unser liebes Fräulein daheim geblieben,“ theilte er mir mit. „Westen nach am späten Abend, als die Herrschaften aus dem Concert zurückkehrten, holte ich ihre Ausgehkleider unter dem Vorwande des Reinigens in meine Behausung, und trug sie erst in der Frühe wieder hinüber.“ — Und mit schlauer Miene setzte der ehrliche Mensch hinzu: „So werde ich es immer machen. Wenig-

stens wird sie dadurch, so lange kein Frost eintritt, vom Basinen des schon am Tage vereinsamten Fahrwegs hinter den Gärten abgehalten; denn mit ihrem leichten seidnen Schuhwerk taun sie diesen Weg nicht machen, und Galoschen oder Gummistühle besitz sie glücklicher Weise nicht, da die Frau Ratscherrin der richtigen Meinung ist, daß junge Damen sich mit solchen Anhängsel einen schwerfälligen Schritt angewöhnen. Da kein Tag vergeht, ohne daß unser Fräulein einen Ausgang macht, so werde ich an jedem Abend Veranlassung haben, ihre Ausgehkleider für die Nacht in Verwahrung zu nehmen.“

„Nun, lieber Meister, wenn meine Cousine ihre nächtlichen Ausgänge fortsetzen will, so wird Ihre kleine Kriegsliste keinen Erfolg haben,“ erwiderte ich. „Andeh mögen Sie dieselbe immerhin auch ferner ausüben; wir werden ja sehen... Haben Sie denn geteilt Ihre Bräute wieder abgetragen?“

„Gewiß, und zwar so gleich, als Sie zum Kaffee gegangen.“

Ich hörte die abermalige Versicherung des Wadere, daß man keinen bösen Argwohn auf sein Fräulein werfen dürfe, mit beifälliger Miene an; nicht aber erheuchelt war meine Zustimmung, als er ferner sagte, daß eben geheimeres Thun mit großen Gefahren verbunden, und es unsere Pflicht sei, in dieser Beziehung über sie zu wachen. Mit dem erneuerten Gelöbniß, diese Pflicht zu erfüllen, trennten wir uns.

Mein getreuer Burgwart hatte mir heute keine ähnliche Mittheilung wie am gestrigen Morgen zu machen, und ich ließ die confiszierte Letztur wieder an Elisabeth zurückgehen.

Da heute „Gerichtstag“ war und ich mich bis weit über den Mittag hinaus mit den Parteien im Amtslotai zu plagen, Protokolle zu diktiren hatte etc., so konnte ich wenigstens während dieser Zeit vergessen, welcher Schmerz von meinem Verwandten besitz genommen.

Der Abend fand mich wieder in der Nähe meiner Verwandten, wo es mich jetzt, trotz Allem und Allem, mächtig fast denn je binzog. Johanna zeigte an diesem die auch an den folgenden Abenden ihr mit dem Sonntag zugehörigen Benehmen gegen mich fort, und ich fühlte mich glücklich, wenn ich mich, freilich immer nur auf kurze Zeit, in dem Wagen zu wegzunehmen vermochte, daß keine Verstellung bei ihr vorhanden sei. Der Onkel und die Tante und selbst die alte Christine hatten ihre sichtlich Freude an unserem wiederhergestellten herzlichem Einvernehmen; denn auch ich ließ es nicht an der gehobenen Verstellung fehlen und war selbst erlaucht darüber, daß mir dieselbe so ungemein leicht wurde, besonders dann, wenn ich mit Johanna allein war.

In den nächsten Nächten hielt ich treu auf meinem Beobachtungsposten am Fenster meines Arbeitszimmers aus, indem ich mich vorher durch zwei Stunden Schlafes dazu befähigte. Doch wieder Johanna noch ihr begünstigter Liebhaber erschien. Da alsbald trüblicher Witterung eintrat, und undurchdringliches Dunkel den alten Begräbnisplatz zu nächtlicher Weise einhüllte, so mußte ich meine Beobachtungen einstellen. Es blieb mir nur übrig, in der Kapelle oder deren Nähe mich auf die Lauer zu legen; und dazu gebrach es mir denn doch an Luft; ich hätte mindestens mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf rechnen dürfen, daß ich vergeblich stundenlang dort friere oder naß werde. Ich hoffte auf irgend einen glücklichen Zufall, der mich von einer bevorstehenden heimlichen Zusammenkunft des Pärchens in Kenntnis setzte; weshalb ich denn auch jetzt, zur großen Zufriedenheit des Onkels und der Tante, an meinem Abende ihrem Hause fernblieb.

Die Schläfer der beiden eisernen Gitterthüren, welche den Korridor von den oberen Gefängniszellen absperrten, waren mit Vorrichtungen versehen worden, die ein abermaliges Hineinführen irgend welcher Gegenstände mindestens sehr erschwert, indem dasselbe nicht ohne starkes, im ganzen Thurm hörbares Geräusch von Statten gehen konnte.

Die von mir angeordnete außergewöhnliche Ueberwachung der Zelle Elisabeth's wurde streng durchgeführt, und von der gewissenhaften Befolgung meiner weiteren Anordnung hinsichtlich der von außen für jene kommenden oder nach außen zurückgehenden Sendungen jeder Art Seitens des Wächterschen Ehepaars wurde ich überzeugt sein. So hatte ich wohl Grund zu der Hoffnung, in dieser Beziehung nunmehr Ruhe zu haben. Dem war insofern nicht so.

Eines frühen Morgen — es war in der zweiten Woche nach jener verhängnisvollen Nacht — erschien der wadere Metzger mit verstörter Miene in meinem Schlafzimmern, das ich noch nicht verlassen hatte; in seiner zitternden Rechten erbligte ich einen kleinen Meißel.

„Herr Justitiar verzeihen,“ begann er so gleich in erregtem Tone, „Ich komme sofort um meine Pensionierung ein, und wollte den Herrn Justitiar

bitten dieselbe gütigst befürworten zu wollen. Ich bin untauglich zum Amt; aber ohne Pension müßte ich mit meinem Weibe zum Bettelstabe greifen, und das wird man einem Mann wohl nicht zumuthen, der im Befreiungskriege sich das eiserne Kreuz erworben und nach ehrenvollem Abschied vierundzwanzig Jahre und acht Monate in einem und demselben Amte treu gedient hat. Wir haben zwar Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die recht schaffene Leute sind; der eine ist kgl. preussischer Unteroffizier und die andere ist an einen Gefängniswächter in L. verheiratet und hat selbst Kinder. Beide können uns also nichts geben, und unsere geringen Ersparnisse würden nicht lange reichen. Wollen also der Herr Justitiar mein Gesuch gütigst unterstützen? Ich hoffe, daß Der Herr Amtsvorgänger auch ein gutes Wort für mich einlegen werden. Der dritte Theil meines jetzigen Gehaltes würde genügen, uns wenigstens vor dem Verhungern zu bewahren.“

Ich traute kaum meinen Ohren. — „Aber Metzger, was fällt Ihnen denn ein?“ rief ich. „Sie sind ja noch rüftig genug, um Ihrem allerdings nicht leichtem Amte in jeder Beziehung vorzusehen zu können. Warum wollen Sie sich denn jetzt schon pensioniren lassen?“

„Warum, Herr Justitiar? Weil ich und mein Weib mit offenen Augen blind sind; und blinde Leute sind zu solchem Amte nicht tauglich!“

„Blind — Sie?“

„Zu Befehl, Herr Justitiar! Man muß doch ganz gewiß blind sein, wenn man glaubt, daß eine Stednadel in die Zelle Nummer fünf hineingekommen, ohne sie gesehen zu haben, und dann findet, daß man ein so gefährliches Ding, wie dieses hier, über welches man fallen könnte, hat passieren lassen!“

Metzger erhob mit dem Ausdruck wirklicher Verzweiflung die Hand mit dem erwähnten Werkzeug.

„Diesen Meißel also fanden Sie heute in der Zelle des Fräulein Werner?“

„Zu Befehl, Herr Justitiar! Und wieder ist eine Bohle in der Fensterblende gelodert, daß man auf der einen Seite fast den Arm durch die Fuge stecken kann! O diese Anarchisten! Sie plagen, Protokolle zu diktiren etc.“, so konnte ich wenigstens während dieser Zeit vergessen, welcher Schmerz von meinem Verwandten besitz genommen.

Der Meißel steckte zwischen der Blende und dem Fenster, wo ich ihn so gleich entdeckte. Die Anarchisten verzweigte wieder die Ausrufung:

„Bringen Sie dieselbe sofort, unter Zurücklassung aller ihrer Effekten, in die mit dem Schließzeuge versehene Zelle Nummer acht, ohne jedoch von dem letzteren Gebrauch zu machen. Sobald der Meißel abgeholt ist, werden wir diese Sache vornehmen... Verbringen Sie sich jetzt nur, Mann, und denken Sie nicht mehr an Ihren Abschied vom Amte, der Ihnen aus solchen Gründen ohnehin nicht ertheilt werden würde.“

Metzger verließ mich dann auch in ruhigerer Verfassung, als er gekommen; und als seine Frau mein Frühstück brachte, gelang es mir, auch sie zu beruhigen.

Jetzt war es mein fester Entschluß, keine fernere Schonung gegen Elisabeth Werner zu beobachten. Durch die Unterhaltung heimlicher Verbindung mit der Außenwelt und durch die wiederholten Versuche, die Fensterblende zu lodern, gab sie nur zu deutlich ihr Schuldbewußtsein hinsichtlich des ihr zur Last gelegten schweren Verbrechens kund, dessen Begehung sie nicht absonderlich hartnäckig leugnete. Ich selbst machte mich einer großen Pflichterfüllung schuldig, wenn ich bei dieser Sachlage noch länger mit der Anwendung der mir gebotenen Sicherungs- und Zwangsmittel säumte. Sie verdiente weder Rücksichtnahme noch Mitleid.

Mit dem Aktuar und Metzger begab ich mich in die Zelle Nummer fünf, und ließ über die Befchaffenheit der hier vorhandenen Fensterblende und das Auffinden des Meißels ein Protokoll aufnehmen. Darauf ließ ich mich die Gefangene im Verhörzimmer vorführen. Sie war bleich und zitterte, wie an dem vorletzten Sonntagmorgen. Ich hielt mich weder mit Höflichkeitstreden noch mit Vorwürfen auf, sondern legte ihr einfach die entsprechenden Fragen vor. Sie räumte ein, daß der ihr vorgelegte Meißel ihr von außen zugekommen, und daß derselbe zur Lostrennung einer Bohle in der Fensterblende benutzt worden. Auf die Fragen, zu welchem Zwecke die Beschädigung geschehen, und auf welche Weise und durch wen ihr das Werkzeug zugekommen, erklärte sie, wie in den beiden früheren Fällen, keine Antwort geben zu können. Wieder flossen ihre Thränen.

„Ich befehle Ihnen, die vorliegenden Fragen zu beantworten!“ herrschte ich ihr zu.

Sie schwieg.

„Nun wohl, so mögen Sie an einem Orte, wo Sie durch Nichts gestört werden, über die Pflicht des Gehorsams gegen die Justizbehörde nachdenken... Gerichtsdienner, führen Sie Intulpatin in die Bedent-Zelle.“

„Zu Befehl, Herr Justitiar!“

„Folgen Sie mir, Fräulein!“ — Metzger verließ mit Elisabeth das Verhörzimmer.

Die sogenannte „Bedent-Zelle“ war ein mit dem Amtslotale in Verbindung stehender dunkler Raum, etwa vier Fuß lang und breit und sechs Fuß hoch. Der Aufenthalt in demselben war als Straf- und Zwangsmittel vorgeschrieben gegen renitente Gefangene überhaupt, wie gegen Angeklagte, die im Verhör entweder offenbar falsche Aussagen machten, oder die Beantwortung einer Frage verweigerten. Eine nur sechs Zoll über dem Fußboden angebrachte schmale Holzleiste diente als freilich sehr unbequemer Sitz, wenn die Betreffenden nicht das Stehen vorzogen. Ich wandte dieses vorchriftsmäßige Straf- und Zwangsmittel heute zum ersten Male an.

Nach einer Stunde ließ ich die Elisabeth wieder vordringen und sie, da sie auch jetzt die verlangten Antworten verweigerte, abermals auf eine Stunde in die Bedent-Zelle bringen. Nach Ablauf dieser zweiten Stunde aber sagte mir das Zittern ihrer Glieder, daß ich mit der Anwendung dieses, bezüglich des beabsichtigten Zwanges ohnehin erfolglosen Mittels für jetzt innehalten müsse. Ihrer fortgesetzten Weigerung, jene Frage zu beantworten, ließ ich die Verkündigung der gegen sie verhängten Straf-, Zwangs- und Sicherungs-Maßregeln folgen.

Da Sie der Ihnen gewährten Vergünstigungen, durch den trotz erster Warnungen wiederholten Mißbrauch sich unwürdig gezeigt, so werden Sie dieselben fortan nicht mehr genießen. Der Gebrauch Ihrer eigenen Effekten, die Selbstbefähigung und jede Letztur, mit Ausnahme derjenigen, welche das Gefängnis liefert, ist Ihnen versagt. Sie werden sich mit dem Lager, welches Sie in Ihrer Zelle vorfinden, mit der Befähigung für die mittellose Gefangenen aus der Küche der Anstalt und mit der Kleidung, welche diese Anstalt liefert, begnügen. Sie werden von morgen an während vier Wochen mit Ausnahme der Sonntag- und Feiertage die Stunden von Morgens acht bis neun und Abends von fünf bis sechs in der Bedent-Zelle zubringen, und sich in der Zeit von Vormittags neun bis zwölf und Nachmittags ein bis fünf Uhr, ebenfalls mit Ausnahme der Sonntag- und Feiertage, mit dem Wäscheputzen beschäftigen, in welcher Arbeit man Sie unterweisen und von der Sie täglich bei Strafe ein angemessenes Pensum zu leisten haben, wobei man selbstverständlich die Zeit, welche Ihre Vernehmungen erfordern, in Rechnung bringen wird. Um zu verhindern, daß Sie den in den Zellen No. 3 und 5 getriebenen Unflug in der Ihnen jetzt angewiesenen Zelle No. 8 wiederholen, werden Sie während des Aufenthaltes in derselben angegeschlossen sein... Die Dauer dieser Maßregeln wird allein von Ihrem ferneren Benehmen abhängig sein.“

Elisabeth hörte diese Ankündigung, sowie die darauf folgende Verkündigung des ganzen Protokolls dieser Verhandlung mit gesenktem Blicke an.

„Glauben Sie Einwendungen machen zu können?“

„Nein, mein Herr.“

„So unterschreiben Sie das Protokoll... Sie, Herr Aktuar, und Sie, Gerichtsdienner, haben für die ungesäumte Ausführung der angeordneten Maßregeln zu sorgen. Die außerordentliche Ueberwachung wird fortgesetzt... Gerichtsdienner, bringen Sie Intulpatin jetzt in die obere Zelle Nummer Acht.“

„Zu Befehl, Herr Justitiar!... Folgen Sie mir, Fräulein!“

Damit war diese mir selbst peinliche Verhandlung geschlossen.

Die Rücksicht auf ihre schwächliche Gesundheit, sowie die Befürchtung, daß sie in einer der unteren Zellen, deren Fenster alle auf den engen Hof hinausgingen, eine Verbindung mit ihrem Bruder anknüpfen könnte, hatten mich demogen, Elisabeth in einer der oberen, ungleich wohlthätigeren Zellen zu lassen. Ich hatte nur gehofft, was mir bei dem damaligen Zustande der Gerechtigkeitsspieße und der thatsächlichen Verhältnisse von den gesetzlichen Vorschriften geboten ward.

Erst am nächsten Vormittage begab ich mich in Elisabeth's jetzige Zelle. Sie erhob sich von dem Spulrade, mit welchem sie bereits beschäftigt war; ich sagte ihr jedoch, daß sie ohne ausdrückliches Gebot ihre Arbeit nicht unterbrechen dürfe. Ihre Befriedigung bestand in einem Nieder und einem Rode von blauer Farbe, in Pantoffeln und einem grauen wollenen Strümpfen. Die an einem eisernen Wandringe befestigte Doppellette, an einen Fuß und eine Hand geschlossen, erfüllte den Zweck, die Gefangene vom Fenster zurückzuhalten, indem sie derselben jede nöthige Bewegung gestattete. In Elisabeth's Gesichtszügen glaubte ich zu lesen, daß sie sich bereits in die unbequeme Lage gefunden. Nach stummer und kurzer Durchmusterung der Zelle verließ ich sie.

Während Elisabeth in solcher Weise mit meinem getreuen Burgwart zu schaffen machte, war ich ihres Bruders Verhalten keine Alage zu führen. Theodor fühlte sich willig und pünktlich jeder Anordnung, bezog sich dankbar auf die ihm gewährten Vergünstigungen, er hielt selber seine Zelle in bester Ordnung, und hatte für den wadernen Metzger stets ein freundliches Wort. Ich hatte daher für jetzt um so weniger eine Veranlassung, ihm jene Vergünstigungen zu verweigern oder ihn besonderen Anhangsmaßregeln zu unterwerfen, als keine direkten Indizien für seine Theilnahme an der Vergiftung des Waters gegen ihn vorlagen, obgleich ich die moralische Ueberzeugung von seiner Mithuld hegte. Erst, wenn Elisabeth ein Geständniß abgelegt, welches auch die Bezeichnung ihres

Bruders enthielt, oder wenn meinem fortgesetzten eifrigen Forchten die Aufspürung thatsächlicher Beweise seiner Mithuld gelang und er dennoch beim Leugnen verharrte — erst dann wollte ich auch gegen ihn mit den vorchriftsmäßigen Zwangsmitteln vorgehen. Die Vorgänge mit seiner Schwester blieben ihm verschwiegen.

Der Umstand, daß die Befähigung Elisabeth's nicht mehr aus dem Gasthofe bewerkstelligt wurde, in Verbindung mit Zurückweisung der Erfrischungen, Bücher etc., welche bisher von verschiedenen Seiten für sie eingekauft worden, machten alsbald außerhalb des Gerichtsturmes deren veränderte Lage kund.

An mich selbst und an das wadere Metzger'sche Gattenpaar wagten sich die Neugierigen oder auch wirklich Theilnehmenden nicht heran; dem im Amtshause ergrauten Aktuar, einem mürrischen Hauptstolz, war Schweigsamkeit zur zweiten Natur geworden; die anderen Beamten wußten selber Nichts. So wurde die Veranlassung jener Veränderung nur den Wenigsten bekannt, die entweder vermöge amtlicher Stellung zur Kenntnisaufnahme berechtigt waren, oder denen ich durch die Mittheilung eines Beweises meiner Achtung und meines Vertrauens geben wollte.

Zu den Letzteren gehörten in erster Reihe mein Onkel und meine Tante; auch Friedrich, mein geheimer Verwahrer, besah sich von Rechts wegen unter den in solcher Weise Beurlaubten, welche sämmtlich mein zwar hartes, doch notwendiges Verfahren billigten. Mit einiger Furcht aber sah ich den Fragen und Vorklellungen Johanna's entgegen. Da indeß in deren Beisein noch wie vor im häuslichen Kreise jede Erwähnung des Giftmordes streng vermieden ward, die alte Christine auf mein Anstiften die für die gefangene Freundin bestimmten Sendungen Johanna's wie bisher entgegennahm, freilich ohne sie zu befördern, Johanna aber außerhalb des Hauses mit wenig Leuten verkehrte und nur das gewöhnliche Lokalblatt las, so blieben mir die gefürchteten Fragen und Vorklellungen erspart.

Nach einer andern und für Viele bei weitem wichtigeren Angelegenheit beschäftigte in diesen Tagen alle Geschäftskreise der unteren Grafschaft 3.

(Fortsetzung folgt. 3.)

## Nach ein schlimmer Ausgang in Folge einer Wette.

Von einem Londoner Artz wurde kürzlich anlässlich einer Wette ein geradezu graufiges Experiment unternommen, das betrahe einem Menschen das Leben gekostet hätte. Der Mediziner behauptete, ein ferngelegenes, fräztiger und durchaus nicht phantastisch veranlagter Mann könne durch die Nacht seiner eigenen Einbildung an den Rand des Grabes gebracht werden. Um dies zu beweisen, ließ man mit Hilfe eines Krabens eine 6 Fuß hohe Krastallglocke über einen muskulösen Arbeiter, der sich für \$25 zum Versuchsojekt hergegeben hatte, niederstürzen. Dem Mann war gesagt worden, daß man nur ausprobiren wolle, wie lange ein Mensch in dem dicht verschlossenen Glasgefängniß athmen könne, ehe die darin enthaltene Luft gänzlich verbraucht sei. Man versicherte ihm, daß die Glocke, sobald wirkliche Erstickungsgefahr einträte, in die Höhe gehoben werden solle. Der in dem transparenten Behälter gefangene Arbeiter hatte keine Ahnung von einer am Glodenhals angebrachten Vorrichtung, mittelst derer beim Drücken auf einen taum sichtbaren Knopf der obere Aufsatz der Glocke ein wenig zur Seite geschoben wurde, so daß sich ein kleiner Spalt bildete, durch den genügend Luft einzuströmen vermochte.

In dem beruhigenden Bewußtsein, daß dem Mann in der Glocke nicht die geringste Gefahr drohe, setzten sich die dem selbstamen Experiment beobachtenden Herren nieder und beobachteten mit Spannung den Eingeshlossenen. Es dauerte gar nicht lange, da begann dieser bereits unruhig zu werden. Alle weiteren Symptome deuteten darauf hin, daß der Gefangene mit Athemnoth kämpfte. Plötzlich wurde er ganz wild. Wie ein Raubthier dudte er sich, um dann mit Gebarden der Verzweiflung aufzuspringen und seinen schweren Körper gegen die Glaswand fallen zu lassen. Mit geballten Fäusten trommelte er gegen die Seiten der Glocke, die unter der Kraft seiner Schläge dämpf ertönte. Die Bewegungen des Rasenden, dessen Augen aus den Höhlen traten, waren unheimlich mit anzusehen.

Wie der Artz selbst eingestand, hatte er ein solches Resultat seiner Beweisführung nicht erwartet. Man gab zu, daß die Wette glänzend gewonnen war, und wollte nun den eben bewußtlos zu Boden stürzenden Insassen der Glocke aus seiner Todesangst erlösen. Wer aber beschreidt das Entsetzen der Anwesenden, als es sich herausstellte, daß die schon erwähnte Vorrichtung nicht functionirte. Schnell sollte die Glocke hochgehoben werden, doch auch die Maschinen des Krabens verweigerte, und es blieb nichts übrig, als die hart- erthaltene Wette mit einer Eisenstange zu zertrümmern. Erst nach längerer Zeit gelang es, den endlich befreiten Mann wieder in's Leben zurückzurufen.

Die preussische Regierung sucht sich auf die einfachste Weise von den sozialen-Schuldigkeiten unabhängig zu machen: sie laßt sie aus.

## Warum die Schornsteinfeger Berlins bewirtet werden.

Ueber die Frage, weshalb die Schornsteinfeger von Berlin durch die englische Botschaft alljährlich bewirtet werden, hatte sich in der englischen Presse ein vollständiger Sagenkreis gebildet. Sir Edward Malet, der Urheber jenes Brauchs, läßt nun das Publikum über die Gründe auf. Er schreibt an den Redakteur der „Westminster Gazette“: „Werther Herr! In Ihrer Nr. vom 31. December bemerkten Sie: „Es würde interessant sein, zu erfahren, weshalb Sir Edward Malet, während der Botschaft in Berlin war, ein jährliches Weihnachtsessen für die Kaminfeger dieser Stadt einführte.“ Es sind so viele phantastische Erklärungen gegeben worden, unter anderen die, daß ich als Kind gestohlen und als Kaminfeger ausgebildet worden sei, daß ich mit Vergnügen die Gelegenheit ergreife, die Sache aufzuklären. Der Anblick kleiner Kaminfegerjungen auf der Straße machte mir immer viel Vergnügen. Ich konnte nicht anders, ich mußte lächeln, wenn einer an mir vorbeiging. Wenn er sich dann umdrehte und ebenfalls lächelte, dann machten seine lächelnden Augen und die kleinen weißen Zähne in dem kleinen schwarzen Gesicht mein Vergnügen vollkommen. Zur Weihnachtszeit besuchte mich ihr Anblick noch stärker als zu anderen Jahreszeiten, weil der Schnee einen so vorzüglichen Hintergrund für sie bildete. So kam es denn, daß ich zu dieser Zeit darüber nachdachte, ob es nicht möglich wäre, mich ihnen anzuwenden für das Vergnügen zu reuandiren, das sie mir bereitet hatten. Eine Nachfrage ergab, daß die Gilde der Kaminfeger klein war und, wenn ich mich recht entsinne, nicht über 60 Lehrlinge zählte. Ein Weihnachtsessen erschien deshalb durchführbar. Die Mitglieder der Botschaft griffen die Idee auf und brachten sie zur Verwirklichung. Als das Essen stattfand, war es ein solcher Erfolg, daß es im nächsten Jahre wiederholt werden mußte und daß es sich allmählich zu einer bleibenden Einrichtung ausmachte, die nach meiner Aüberung im Jahre 1835 von meinem Nachfolger Sir Frank Lascelles und dessen Stad beibehalten wurde, und ich hoffe zuverlässlich, daß alle nachfolgenden Botschafter den wechstbätigen kleinen Robotten gleiche Freundlichkeit erweisen werden.“

Bei Veröffentlichung des Briefwechsels von Kossini tauchen eine Anzahl Anmerkungen auf, die für den schlagfertigen Witz des berühmten Maletso bezeichnend sind:

Eines Tages trug der König von Portugal, der die leidige Manie hatte, Violoncello zu spielen, in Paris vor Kossini eine Romanze aus einer von dessen Opern vor.

„Was halten Sie davon, Maletso?“ fragte der Monarch, als er fertig war. „Mein Gott,“ erwiderte Kossini, „für einen König war es nicht allzu schlecht. Ueberrigens brauchen ja Souveräne Niemandem Redenshaft abzuliegen.“

Und ohne Ueberlegung, als ob nichts geschehen wäre, erinnerte er höchst ungewungen den Herrscher an die verpöthene Sendung eines Fasses Portwein.

Ein anderes Mal traf der Fürst Boniatowski, Senator des Kaiserreichs, Kossini auf dem Boulevard. Der Fürst, der sich etwas darauf zu gute that, auch zu componiren, begrüßte ihn folgendermaßen:

„Guten Tag, Kollege.“

„Gib, ich etwa zum Senator ernannt worden?“ entgegnete Kossini. „Auch Richard Wagner sollte Kossini's Spotz kennen lernen. Er war zum ersten Mal nach Paris gekommen, um den „Tannhäuser“ aufzuführen zu lassen, und er staltete Kossini einen Besuch ab. Kaum hatte er seinen Namen genannt, als Kossini sich vor die Stirn schlug, wie um sich zu erinnern, und sagte:

„Richard Wagner! Richard Wagner! Wie ist mir doch? Da habe ich vor einigen Jahren eine kleine Schrift von einem gewissen Wagner gelesen, der von der Musik Mozart's, Hand's und auch von der meinen viel Schickliches sagte. Sind Sie zufällig derselbe Wagner?“

Wagner stammelte verlegen einige entschuldigende Worte.

„So,“ erwiderte Kossini, „nun Sie haben so ziemlich das Schlimmste von dieser Musik gesagt. Was mich anbeht, so ist mir das gleich, weil ich nichts bin; aber glauben Sie mir, Herr Wagner, Mozart und Haydn hatten einiges Talent!“

Und dann wurde die Unterhaltung fortgesetzt.

Erkennt.

Junge: „Können Sie mir nicht sagen, wie spät es ist?“ — Herr: „Be- dauere, ich habe keine Uhr bei mir.“ — Junge: „Na, dann weiß ich wenigstens ungefähr, was die Glocke bei Ihnen gefalagen hat.“

Unwiderstehlich.

Affessor (Referent): „Gnädige weisen also meinen Antrag zu- rück?... Hm, werde mich erlauben, ihn morgen in U n f o r m zu wieder- holen!“

Keine Kacke.

Die Freundin: „Es hat mir un- gemein Leid getan, liebe Freundin, daß ich Ihren letzten Gesellschaftabend vergebens habe!“ — „Ach, Sie waren nicht da?“

Die Freundin: „Es hat mir un- gemein Leid getan, liebe Freundin, daß ich Ihren letzten Gesellschaftabend vergebens habe!“ — „Ach, Sie waren nicht da?“